

### Drittes Gespräch.

---

**Philolaus.** Was haben Sie da für eine schöne Göttin vor sich? Schön wie die Liebe und ernst wie die Weisheit: sie blickt zum verschleyerten Busen hinab, und hält die Linke, als ob sie etwas an ihr messe; die gemessene Hand hält einen Zweig. Ihr stiller Tritt, die sanfte Erhabenheit in ihrer ganzen Haltung bezeichnen gewiß eine glückbringende, gute Göttin.

**Theophron.** Es ist die Nemesis der Griechen; ein personificirter Begriff, den ich liebe. Ernst ist sie, die Tochter der Gerechtigkeit: sie misst mit der Rechten das Betragen und Glück der Sterblichen ab, und blickt unparteyisch zum Busen hinunter. Für den, der das Maß trifft, hält sie den Zweig der Belohnung.

**Philolaus.** Hat sie nicht sonst ein Rad unter ihren Füßen?

**Theophron.** Sie hats; zur Anzeige, daß sie das Glück des Uebermüthigen im schnellen Nu, durch die leichteste Berührung stürze und ihn verderbe. Bey der Bildsäule ließ der Künstler dieß Symbol weg, und gab ihr dafür den stillen Tritt,

die feste Haltung, die sie bemerkten; unsre Nemesis, m. Fr., soll des schreckenden stürzenden Rades auch nicht bedürfen. Das ernst-gütige Angesicht der Göttin, ihr weises Maß und der Zweig des Glückes in ihrer Hand sind der Symbole genug, uns an die feste Naturwahrheit zu erinnern: „daß aller Bestand, alles Wohlseyn, ja das Daseyn der Dinge selbst nur auf Maß, Proportion und Ordnung gebauet seyn, und sich durch diese allein erhalten.“

Philolaus. Da treffen Sie Theophron, auf den Satz eines meiner geachtetsten Philosophen, den ich den Leibniz unsrer Zeit nennen möchte, Lamberts. Sowohl in seinem Organon als in seiner Architektonik kann er nicht oft genug auf die Wahrheit zurück kommen, „daß der Beharrungszustand, mithin das Wesen jedes eingeschränkten Dinges, allenthalben auf einem Maximum beruhe, bey welchem gegenseitige Regeln einander einschränken, mithin die Bestandheit der Dinge und ihre innere Wahrheit, nebst dem Ebenmaß, der Ordnung, Schönheit, Güte, die sie begleiten, auf eine Art innerer Nothwendigkeit gegründet sey.“ Er gibt Ihnen also Ihre Nemesis, mit dem messenden Arm und dem Zweige in der Hand, als eine mathematisch-physisch-metaphysische Formel.

Theophron. Auch in dieser Gestalt habe ich sie lieb, und wenn sich ungleichartige Dinge vergleichen ließen, fast noch lieber, als in welcher sie der Künstler bildete. Dieser mußte sich begnügen, mancherley Symbole zusammen zu fügen; die abstracte Wahrheit gibt mir solche als nothwendige

Bestimmungen des Begriffes selbst, mithin nehmen das Maß und der Zweig der Belohnung in ihr eine wesentlichere Gestalt an. Aber wo ist das Rad der Veränderung, das der Nemesis gehöret, in Ihrer mathematischen Formel?

Philolaus. Der Weltweise vergaß es nicht; er bemerkte, „daß, wenn Dinge oder Systeme von Dingen in ihrem Beharrungszustande gestört werden, sie sich demselben auf Eine oder die andere Weise wieder zu nähern trachten,“ und bestimmte diese Weisen.

Theophron. Vortrefflich. Sie sehen, Philolaus, den Vorzug solcher wissenschaftlichen Formeln. Was der gemeine Verstand in täglichen Erfahrungen dunkel bemerkt, bringen sie ins Licht, führen es auf allgemeine Gesetze; ja wo möglich auf Zahl und Größe zurück; dadurch bekommt ihre Behauptung einen Werth der bestimmten Gewißheit, ja einer allgemeinen Anwendung, die man nachher bey jedem einzelnen Gegenstande gern verfolgt. Wahrscheinlich wird es Ihr Lambert auch so gemacht haben.

Philolaus. In reichem Maße. Er wendet das Maximum seines Beharrungszustandes in mancherley Beyspielen auf die verschiedensten Gegenstände an, und findet es bey allen beschränkten und zusammengesetzten Systemen der Kräfte. So hat er in einer eigenen Abhandlung die Bewegungen des menschlichen Körpers berechnet und eine Reihe von ihren Maximis gefunden: gleicher Gestalt hat er eine Theorie der Ordnung versucht und seinen Beharrungszustand auch auf Gegenstände der Schönheit, der

Güte, des Nutzens anzuwenden angefangen. Er hat mehrmals den Wunsch geäußert, daß bey allen Systemen zusammengesetzter, beschränkter Kräfte diese Regel bewiesen und angewandt werden möchte. Gewiß hätte er auch selbst diesen seinen Lieblingsfaz noch weiter verfolgt, wenn ihn nicht ein frühzeitiger Tod zum Nachtheil mehrerer Wissenschaften, die er anbaute, dahin gerissen hätte.

Theophron. Sein Tod ist zu bedauern; aber andre Geister werden anbauen, was er angebaut zu sehen wünschte. In der mathematischen Physik hat man mehrere dergleichen Geseze und Compensationen bereits gefunden, die alle Willkühr ausschließen und dem denkenden Geist den hohen Begriff „innerer Vollkommenheit, Güte und Schönheit in der Existenz und Fortdauer eines Dinges“ zu seiner unbeschreiblichen Freude geben. Aus manchen dieser Bemerkungen hat man freylich Anfangs zu viel schließen wollen; das schadet aber der Schönheit ihrer Erfindung nicht. Der Irrthum schleift sich ab; die Wahrheit bleibt. Je mehr die Physik zunimmt: desto weiter kommen wir aus dem Reich blinder Macht und Willkühr hinaus, ins Reich der weisesten Nothwendigkeit, einer in sich selbst festen Güte und Schönheit. Jede sinnlose Furcht verschwindet, wenn der freudig klare Sinn allenthalben eine Schöpfung gewahr wird, in deren kleinstem Punkt der ganze Gott in Gesezen seiner Weisheit und Güte gegenwärtig ist, und, dem Wesen jedes Geschöpfs nach, mit seiner ungetheilten und untheilbaren Kraft wirkt. Wo bleibt z. B. der leere Schrecken, daß ein Komet unsre Erde überflügeln

möge, seit dem man den Gang dieser Weltkörper genauer kennt, und nach den bisher gemachten Wahrnehmungen selbst die Fälle berechnet hat, in welchen eine solche Ueberstürzung zu befürchten wäre? Die Möglichkeit dieses Unfalls wird durch die Berechnung so ungeheuer klein, daß sie, dem großen Verhältniß der Kräfte nach, durch welche sich das Weltall erhält, beynahе zum Nichts verschwindet. Was hat man nicht von den Unregelmäßigkeiten und ihren bösen Folgen gewöhnt, in welche sich die Himmelskörper durch ihre gegenseitigen Anziehungen mit der Zeit stürzen müßten! Der leere Schrecken ist durch die klarere Ansicht der Sache selbst verschwunden, da man gefunden hat, daß nach unwandelbaren Gesetzen alle Störungen der Planeten periodisch in bestimmten Gränzen enthalten sind, und diese Unregelmäßigkeiten einander selbst compensiren; das Planeten-System ist also bestehend, bleibend. Wohlthätige, schöne Nothwendigkeit, unter deren überall ausgebreitetem Zepter wir leben! Sie ist ein Kind der höchsten Weisheit, die Zwillingsschwester der ewigen Macht, die Mutter aller Güte, Glückseligkeit, Sicherheit und Ordnung \*). Würste

---

\*) Die hieher gehörigen astronomischen Abhandlungen von La Grange und La Place stehen in den Denkschriften der Berliner und Pariser Akademie. Des Newtons unsrer Zeit, Pierre Simon la Place Exposition du Systeme du monde, die seit dem (1796) erschienen, ist eine Himmelkarte dieser weisen ewigen Gesetze des Weltalls.

Anmerk. der zweyten Ausgabe.

ich ein schöneres Bild derselben aus dem Alterthum; die Nemesis sollte dieser höheren *Adrastea* sogleich ihren Platz einräumen.

*Philolaus.* Das also war das Goldstück, das Sie mir in dem Knoten versprochen, den uns Spinoza mit seiner innern Nothwendigkeit der Natur Gottes, die uns offenbart, ja in und um uns wesentlich ausgedrückt sey in allen höchsten Naturgesetzen, geknüpft hat? Aber, *Theophron*, der Knote ist noch nicht gelöst. Wie hart redet er gegen alle Absichten Gottes in der Schöpfung! Wie bestimmt spricht er Gott den Verstand und Willen ab, und leitet alles, was da ist, bloß und allein aus seiner unendlichen Macht ab, die er nicht nur über Verstand und Absichten setzt, sondern auch von denselben trennet und unterscheidet \*). Sie wissen, m. Fr., daß diese Sätze unserm Philosophen die eifrigsten Gegner zugezogen haben \*\*); selbst *Leibniz*, der den Spinoza ehren mußte, hat sich in seiner *Theodicee* und sonst auf das bestimmteste gegen sie erklärt \*\*\*). Wenn Sie diese so beleidigenden

---

\*) „Der wirkende Verstand (*intellectus actu*), sey er endlich oder unendlich, muß wie Wille, Liebe, Begierde zur abgeleiteten, nicht zur hervorbringenden Natur gezählt werden.“ Prop. 31. „Die Natur hat keinen vorgesezten Endzweck; alle Endursachen sind Dichtungen der Menschen.“ Prop. 36. append. u. f.

\*\*\*) S. Br. 24. 25. u. f.

\*\*\*\*) S. im Register seiner Opp. den Namen Spinoza.

Sätze mit dem in manchem andern so vortreflichen System des Spinoza vereinigen können, so wünsche ich mir selbst die Nemesis zu seyn, die Ihnen den Zweig reiche.

Theophron. Ich wünsche ihn nur aus der Hand der Wahrheit: denn ich kann klar beweisen, theils daß Spinoza auch in diesen Sätzen nur deshalb anstößig ist, weil er in der Cartesischen Sprache sprach, und auf das bestimmteste in ihr sprechen wollte; theils daß man ihn noch viel härter verstanden hat, als er sich hart ausdrückte. Setzen wir jene Ausdrücke des Cartesianismus in andre uns geläufigere um, und erklären des Spinoza Sätze der reinen Grund-Idee zu Folge, auf welche er sein ganzes System bauete: so hellen sie sich auf; die Nebel ziehen hinweg, und Spinoza gewinnt, wie mich dünkt, selbst einen Schritt vor Leibniz voraus, der vorsichtig, aber in diesem Stück vielleicht zu vorsichtig, also auch nicht genugthuend auf ihn folgte.

Philolaus. Ich bin sehr neugierig.

Theophron. Zuerst läugne ichs völlig, daß Spinoza Gott zu einem gedankenlosen Wesen dichte; schwerlich kann es einen Irrthum geben, der seinem System mehr zuwider liefe, als dieser. Das Wesen Gottes ist bey ihm durchaus Wirklichkeit, und Spinoza war selbst zu sehr ein Denker, um nicht die Realität auch dieser Vollkommenheit, der höchsten, die wir kennen, innig zu schätzen und zu fühlen. Sein höchstes Wesen also, das alle Vollkommenheit auf die vollkommenste Weise besizet, kann der vorzüglichsten derselben, des Denkens, nicht ermangeln: denn wie wären

sonst, da Alles nur durch Ihn und in Ihm ist, Gedanken und Vorstellungsarten in eingeschränkten, denkenden Geschöpfen? die, nach Spinoza's System, allesammt ja nur Darstellungen und reale Folgen jenes höchst realen Daseyns sind, das, nach seiner Erklärung, allein den Namen eines Selbstbestehenden verdient. In Gott ist also, wie er oft und deutlich sagt \*), unter unendlichen Eigenschaften

---

\*) „Je mehr Realität oder Wirklichkeit ein Ding besitzt, desto mehr Attribute kommen ihm zu.“ (Prop. 9.) „Gott, das selbstständige Wesen, bestehend in unendlichen Attributen, deren Jedes sein unendliches ewiges Wesen ausdrückt, existirt nothwendig.“ (Prop. 11.) „Aus der Nothwendigkeit der göttlichen Natur muß Unendliches auf unendliche Wesen, d. i. Alles, dessen ein unendlicher Verstand fähig ist, (quae sub intellectum infinitum cadere possunt,) folgen.“ (Prop. 16.) „Gottes Verstand ist die Ursache der Dinge, sowohl ihrer Existenz als ihrem Wesen nach; er ist also vom Verstande aller Dinge wesentlich unterschieden.“ (Prop. 18. Schol.) „Gottes Existenz und Wesen ist Eins und Dasselbe.“ (Prop. 20.) „Auf keine andre Weise, in keiner andern Ordnung haben die Dinge hervor gebracht werden können, als sie hervor gebracht sind; mithin in der größten Vollkommenheit, weil sie aus der vollkommensten Natur nothwendig folgen. Niemand kann uns überreden, zu glauben, daß Gott nicht alles, was in seinem Verstande ist, in der Vollkommenheit, wie er es erkennet, schaffen wolle.“

auch die Vollkommenheit eines unendlichen Denkens, die Spinoza eben nur deswegen vom Verstande und Vorstellungsweisen eingeschränkter Wesen strenge unterscheidet, um jene als ursprünglich, absolut und einzig in ihrer Art, ganz unvergleichbar mit diesen, zu bezeichnen. Sie werden sein Gleichniß bemerkt

---

(Prop. 33. Schol. 2.) „Gedanke ist ein Attribut Gottes, Eins seiner unendlichen Attribute, das sein ewiges unendliches Wesen ausdrückt.“ (P. 11. Prop. 1.) „In Gott ist nothwendig eine Idee, so wohl seines Wesens, als alles dessen, was aus seinem Wesen nothwendig folgt. Der Pöbel versteht unter Gottes Macht eine freye Willkühr, wir haben aber gezeigt, daß Gott mit derselben Nothwendigkeit handle, mit der er sich selbst erkennet, (se ipsum intelligit,) d. i. wie es aus der Nothwendigkeit der göttlichen Natur folgt, daß Gott sich selbst erkenne, so folgt auch aus ihr, daß Gott Unendliches auf unendliche Weise wirke.“ (Prop. 3. Schol.) „Die Idee Gottes, aus welcher Unendliches auf unendliche Weise folgt, kann nur Eine seyn: denn ein unendlicher Verstand begreift nichts in sich, als Gottes Attribute und Affectionen.“ (Prop. 4.) „Die Ordnung und Verbindung seiner Ideen ist die Ordnung und Verbindung der Sachen selbst.“ (Prop. 7.) „Was irgend vom unendlichen Verstande gedacht werden kann, als constituirend des Selbstbestehenden Wesens, das alles gehört zum Einzigen Selbstständigen.“ u. f. (Prop. 7. Schol.)

haben, daß sich die Gedanken Gottes zu menschlichen Vorstellungsarten wohl kaum anders verhalten könnten, als das Gestirn am Himmel, das man den Hund nennt, zu einem irdischen Hunde. —

Philolaus. Das Gleichniß hat mich mehr betroffen, als belehret.

Theophron. Belehren sollte es auch nicht; aber scharf unterscheiden. Es zeigt, daß Spinoza auch hier lieber zu scharf griff und sich zu hart ausdrückte, als daß Er, ein Eiferer für den würdigsten, höchsten Begriff von Gott, diesen zu irgend einer schwachen Vergleichung mit Verstandesbegriffen oder Kräften, denen die verständlichen Dinge vorliegen müssen, erniedrigen wollte. Daß alle reine, wahre, vollständige Erkenntniß auch in unsrer Seele gleichsam nur eine Formel des göttlichen Erkennens sey; das, getraue ich mir zu sagen, hat niemand stärker behauptet, als Spinoza, Er, der die Natur des Göttlichen im Menschen einzig nur in diese, Gott gleichsam ähnliche, reine, lebendige Erkenntniß Gottes, seiner Eigenschaften und Wirkungen setzte.

Philolaus. Wie aber? sollte Spinoza's unendlich-denkendes Wesen nicht bloß ein gesammelter Name aller der Verstandes- und Denkkräfte seyn, die in einzelnen Geschöpfen allein wirklich sind und denken?

Theophron. Gott ein gesammelter Name? das wirklichste Wesen ein Unding, der Schatten in der Vorstellungsart einzelner Menschen? oder vielmehr ein bloßes Wort, der Schall eines Namens?

Der höchst = Lebendige also ein Todter, der Allwirk-  
same ein Nichts, die letzte stumpfste Wirkung mensch-  
licher Kräfte? Philolaus, wenn Sie das aus ei-  
gener Meynung dem Spinoza zuschreiben und das  
völligste Gegentheil seines Systems zu seinem Sy-  
stem machen können! — Doch das können Sie  
nicht. Unmöglich, daß Sie den auch in seinen Be-  
hauptungen wenigstens zusammenhängenden Welt-  
weisen von Blatt zu Blatt, von Anfang zu Ende  
so mißverstehen konnten. Wahrscheinlich sprachen  
Sie aus dem Munde seiner Gegner im vorigen Jahr-  
hundert —

Philolaus. Eifern Sie nicht; im Gespräch  
führt man bisweilen auch einen fremden Gast ein,  
wenn er der Materie forthat und sie durch Gegensätze  
erläutert. Für mich bin ich über Spinoza's Meynung  
hierüber durchaus nicht zweifelhaft gewesen, seitdem  
ich seine Ethik gelesen. Wie eifert er gegen die, die  
Gott zu einem abstracten, todten Confectarium der  
Welt machen wollen! da dieses Einzige Wesen bey  
ihm die Ursache alles Seyns und Denkens, mithin  
auch unsrer Vernunft, jeder Wahrheit und jeder  
Verbindung von Wahrheiten ist! Wie hoch hält er  
eine vollständige und vollkommene Idee \*)! Sie ist  
ihm die Erkenntniß der Gesetze der Natur, in ihnen  
des ewigen, göttlichen Wesens; göttlich auch darin,  
daß sie die Dinge nicht zufällig, sondern als noth-  
wendig unter einem Bilde der Ewigkeit denket, und  
eben dieser innern Nothwendigkeit wegen ihrer so

---

\*) Zeuge dessen ist Spinoza's ganze Ethik.

gewiß ist, wie Gott derselben gewiß seyn kann. Höher läßt sich das Wesen des menschlichen Gemüths, das Kraft seiner Natur Wahrheit erkennet, und solche als Wahrheit liebt, schwerlich heben; und Er, der das Denken so hoch erhob, sollte seinen Gott, den Ursprung, Gegenstand und Inbegriff aller Erkenntniß, gedankenlos, blind wie einen Polyphemus gedichtet haben? Beynahe schäme ich mich selbst vor dem Geiste des Mannes, daß ich diesen Antipoden-Vorwurf gegen ihn auch nur beyläufig anführte.

Theophron. Wohlan also, eine unendliche, ursprüngliche Denkkraft ist nach Spinoza Gott wesentlich; über die unendliche Wirkungskraft in ihm haben wir, diesem System nach, nicht zu zweifeln.

Philolaus. Mein! denn auch in der entsprungenen Natur ist nach Spinoza Verstand und Wille sogar Eins. D. i. in unsrer irdern Sprache, ein Verstand, der das Beste einseheth, muß auch das Beste wollen, und wenn er die Kraft dazu hat, es wirken. An der unendlichen Macht seines Gottes aber ist nicht zu zweifeln, da eben diese Macht, d. i. Wirklichkeit und Wirksamkeit, ihm das ist, woher er Alles leitet.

Theophron. Was, meynen Sie, hinderte ihn also, daß er die unendliche Denk- und Wirkungskraft nicht verband, und in dieser Verbindung das nicht deutlicher ausdrückte, was er in ihr nothwendig finden mußte, nämlich: (nach unsrer Weise zu reden,) daß die höchste Macht nothwendig

wendig

wendig auch die weiseste Macht, mithin eine nach innern ewigen Gesetzen geordnete, unendliche Güte sey? Denn eine untergeordnete, regellose, blinde Macht ist ja nie die höchste: nie kann sie das Vorbild und der Inbegriff aller der innern Wahrheit und Regelmäßigkeit seyn, die wir, obgleich so eingeschränkte Wesen, nach ewigen Gesetzen in der Schöpfung bemerken; wenn sie selbst diese Gesetze nicht kennen, und solche nicht als ihre ewige, innere Natur ausübet. Von einer geordneten müßte die blinde Macht nothwendig übertroffen werden, und könnte also nicht Gott seyn. —

Philolaus. Ich danke Ihnen, daß Sie mir auf Einmal den Schleier zerreißen, der mir, nicht Spinoza, das Licht nahm. In der Cartesischen Terminologie standen Gedanke und Ausdehnung ihm als zwey aus einander unerklärliche Attribute entgegen; der Gedanke kann nicht durch die Ausdehnung, die Ausdehnung nicht durch den Gedanken begrenzt werden. Da er nun beyde als Eigenschaften Gottes, eines untheilbaren Wesens annahm, und keine durch die andre zu erklären wagte: so mußte er ein Drittes annehmen, unter welches sich beyde fügten, und das war — was konnte es anders seyn? als *M a c h t*, d. i. wirkliche Wirksamkeit, wirksames Daseyn! Der Begriff von Macht, wie der Begriff der Materie und des Denkens — entwickelt, fallen Alle Drey, diesem System selbst zu Folge, in einander, d. i. in den Begriff einer Urkraft, die eben sowohl in der Materie, als dem Organ der Begriffe, als im Denken selbst unend-

Herders Werke z. Phil. u. Gesch. VIII. M Seele u. Gott.

lich wirkt. Auch Macht und Gedanke werden hiermit Eins: denn der Gedanke ist Macht, und zwar die vollkommenste, schlechterdings unendliche Macht, eben dadurch, daß er alles in sich ist und hat, was zur unendlichen, in sich selbst gegründeten, sich selbst ausdrückenden Macht gehöret. Der Knoten ist also gelöst, und das Gold in demselben liegt vor mir. Die „ewige Urkraft,“ die Kraft aller Kräfte ist nur Eine; und in jeder Eigenschaft derselben, wie solche unser Verstand auch theilen möge, ist sie gleich unendlich. Nach ewigen Gesetzen seines Wesens denkt, wirkt und ist Gott das Vollkommenste auf jede von ihm allein denkbare, d. i. die vollkommenste Weise. Nicht weise sind seine Gedanken, sondern die Weisheit: nicht gut allein sind seine Wirkungen, sondern die Güte: und das alles nicht aus Zwang, nicht aus Willkühr, als ob auch das Gegentheil Statt haben könnte, sondern aus seiner innern, ewigen, ihm wesentlichen Natur; aus ursprünglicher, vollkommenster Güte, d. i. Thätigkeit und Wahrheit.

Jetzt sehe ich auch, mein Freund, warum Spinoza so sehr gegen die „End-Absichten“ ist und dem Anschein nach hart gegen sie redet. Sie sind ihm schwache Ueberlegungen und Vorstellungsarten, Willkührlichkeiten und Velleitäten, die z. B. der Künstler gewollt, aber auch nicht gewollt haben könnte. Was Gott wirkte, darüber durfte er nicht erst rathschlagen und wählen; die Wirkung floß aus der Natur des vollkommensten Wesens: sie war einzig, und außer ihr nichts anders möglich.

Jetzt weiß ich, warum die vielen Anthropopathien, selbst in Leibniz vortrefflicher Theodicee, mir nie recht zum Herzen wollten, ob ich damals gleich an ihre Stelle nichts Bessers zu setzen wußte, weil ich vor der blinden Nothwendigkeit zurück bebte. Ich bemerke jetzt, daß meine Furcht vergebens war, und daß man keine blinde Nothwendigkeit nöthig habe, um jene lichtvolle, wirkende Nothwendigkeit zu verehren, die durch die Natur ihres Wesens ist, und denkt, und will, und wirkt. Haben Sie die Theodicee zur Hand, Theophron?

Theophron. In mehr als Einer Sprache; hier aber eine kürzere Theodicee von einem unsterblichsten Dichter \*).

Philolaus.

„Die Risse liegen aufgeschlagen,  
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen:  
Das Reich des Möglichen steigt aus gewohnter Nacht;  
Die Welt verändert sich mit immer neuer Pracht,  
Nach tausend lockenden Entwürfen,  
Die Eines Winks zu schnellem Seyn bedürfen.

Doch Dämmerung und kalte Schatten  
Sehn über Welten auf, die mich entzückt hatten;  
Der Schöpfer wählt sie nicht: er wählet unsre Welt,  
Der Ungeheuer Siz —“

Es ist die treue Theodicee des Leibniz, schön versificirt; doch aber, wie mich dünkt, vom Philoso-

---

\*) U3 lyrische Gedichte, Theodicee.

phen gedacht auf Kosten rein philosophischer, Gottes würdiger Wahrheit. Vor Gott lagen keine Risse aufgeschlagen; er saß nicht wie ein grübelnder Künstler, der sich den Kopf zerbrach, entwarf, verglich, verwarf, wählte. Kein Reich des Möglichen ist außer der Macht und dem Willen des Unendlichen da: denn wenn Er nicht schaffen wollte, nicht schaffen konnte: so war es nicht möglich. Keine Welt, geschweige tausend Welten nach lockenden Entwürfen, die nur eines Winks zu ihrem Daseyn bedurft hätten, und die Gott doch nicht wählte, konnten je ein Gedanke Gottes werden. Er spielte nicht mit Welten, wie Kinder mit Seifenblasen spielen, bis ihm Eine gefiel und er sie vorzog. Waren tausend andre außer dieser möglich: so konnte ein größerer Gott sie erschaffen; der schwächere, mühsam überlegende ward von ihm überwunden und war nicht Gott —

Theophron. Bemerkten Sie es? Eben dieß sagt Spinoza\*).

Philolaus. Ich bemerkte es wohl und lese weiter

---

\*) „Da in dem Ewigen es weder ein Wenn, noch ein Vorher und Nachher gibt, so folgt aus der bloßen Vollkommenheit Gottes, daß er ein Andres beschließen, als er beschlossen hat, weder könne noch gekonnt habe. Vor seinen Beschlüssen war es nicht, noch ohne Dieselbe. Änderte er Diese, so würde er seinen Verstand und Willen ändern, d. i. ein anderer Gott seyn.“ (Prop. 33, Schol. 2.)

„Eh' ihn die Morgensterne lobten  
 Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen tobten  
 Erfohr der Weiseste den ausgeführten Plan —

Die schönen Verse sagen dasselbe. Der Weiseste erfohr nicht, wo es keiner vorgängigen, zweifelnden Ueberlegung bedurfte. Alle diese Gedankenreihen, diese Pläne, diese wechselnden Entwürfe sind mit der vollkommensten Natur des unendlichen, unveränderlichen Geistes unvereinbar. Sie gehören in jene taube und stumme Ewigkeit, die der müßige Gott

— — — „einst einsam durchgedacht,

„Bis dann erst und nicht eh' er eine Welt gemacht,“

worüber wir schon Eins sind. Mich wundert, wie Leibniz dergleichen Anthropopathien Raum geben konnte.

Theophron. Darüber wundern Sie sich nicht. Er gab ihnen in einem popularen Buch, seiner Theodicee, Raum, und Sie wissen, wozu die populäre Vorstellungsart oft verleitet. Die vielen und scheinbaren Einwürfe Bayle's zwangen ihn, seine Gegengründe behutsam vorzutragen, und sie auf alle Seiten zu wenden; daher dann die Anthropopathien, ja beynabe durchgängig ein fortgesetzter seiner Anthropomorphismus, den auch ich zwar für mich aus diesem schönen Buch hinweg wünschte; der aber für Leibnizens Zeiten zu seinem Zweck nöthig war. Schade nur, daß seine Nachfolger nicht immer unterschieden, was bey ihm bloß Einkleidung oder Accommodation war, und was strenge zu seinem System gehöret. So hat man z. B. auch den Spinoza lange und oft durch Unterscheidung der Welt

„außer Gott und in Gott“ widerlegen wollen. „In Gott sey die Welt ewig als Idee,“ d. i. als Seifenblase gewesen, mit welcher er in der Einbildung spielte: er ergozte sich an ihr und brütete große, große Ewigkeiten hindurch das ungeborne Ey aus. Jetzt kam die Zeit; (denken Sie sich in der Ewigkeit des müßigen Gottes die lange, lange Zeit) und nun beschloß er zu schaffen. Plötzlich trat die Welt aus Gott heraus, sie, die so lange in ihm gewesen war, und jetzt ist sie immer außer demselben; Er außer der Welt. Im großen Nichts der uralten, müßigen Ewigkeit hat er sein Käümchen, wo er sich selbst betrachtet, und wahrscheinlich über das Project einer andern Welt nachsinnet. Ich gestehe es, Epicurs Götter sind mir leidlicher, als dieß müßige, melancholische Wesen, durch welches man frisch und frey den Spinoza zu widerlegen glaubte. Leibniz ist an diesen Unbegriffen nicht Schuld, als so fern er als ein dichterischer Kopf auch bey strengen Wahrheiten Einkleidung, d. i. Bilder, Gleichnisse, Allegorien, Anthropopathien und anstößig schennenden Wahrheiten das Bequemen zu fremden Begriffen nie verschmähte.

Philolaus. Desto schlimmer für seine Nachfolger: denn da sie den Kern von der Schale nicht sonderten, so hieß ihnen Leibnizianismus, was bey Leibniz selbst nur einkleidende Dichtung oder Accomodation war. — Gegen die Nothwendigkeit des Spinoza indessen hat er sich stark erklärt.

Theophron. In einer popularen Theodicee, in der es nicht sein Zweck war, den Spinoza sanft zurecht zu rücken, wie ers in einer andern vor-

trefflichen Schrift mit Locke gethan hat \*), sondern sein eigenes System von Spinoza's scharf zu unterscheiden.

Philolaus. Und dieß eigne System Leibnizens war —

Theophron. Das System der moralischen Nothwendigkeit in Gott, nach welchem er das Beste aus Convenienz wählte.

Philolaus. Und wie ist die moralische Nothwendigkeit von der Nothwendigkeit, die wir die wesentliche, innere, göttliche nennen wollen, unterschieden? Gott muß das Beste, nicht durch eine schwache Willkühr, sondern seiner Natur nach ohne langsame Vergleichung mit dem Schlechtern, das an sich ein Nichts ist, vollständig einsehen und wirken. Auch im System des Spinoza ist von einem physischen, d. i. blinden äußern Zwange gar nicht die Rede; gegen ihn streitet er aus vollen Kräften \*\*). Sittengesetze von außen aber kennet Gott nicht —

---

\*) Oeuvr. Philosophiques de Leibnitz publ. p. Raspe. Amst. 1765. Beynahe die lehrreichste unter Leibnizens Schriften, von dem übrigens jede Zeile lehrreich ist.

\*\*), „Keineswegs unterwerfe ich Gott einem Fatum, sondern ich denke mir, daß aus der Natur Gottes alles so nothwendig folge, wie jeder es sich aus der Natur Gottes folgend denkt, daß Gott sich selbst erkennet. Beym letzten läugnet niemand, daß es aus der göttlichen Natur nothwendig folge, und doch denkt sich dabey niemand, daß

Theophron. An die dachte auch Leibniz nicht, da er das Wort „moralische Nothwendigkeit“ wählte; er setzte sie bloß der physischen, d. i. der blinden Macht oder dem äußern Zwange entgegen, und stieß sich in Ansehung der ersten an die harten Ausdrücke des Spinoza. Selbst seine moralische Nothwendigkeit in Gott hat er, so viel er konnte, durch Anthropopathien eines Entwurfs, einer Wahl, der Convenienz u. f. gemildert.

Philolaus. Ob Bayle nichts darauf zu antworten gehabt hätte, ist eine Frage. Leibniz mußte sich bey jener Wahl, in welcher Gott das Beste nach Convenienz wählet, auf Absichten beziehen, die nur Gott wisse, die wir als gut annehmen, eben weil sie Gott wählte, sonst würde er sie nicht gewählt haben u. f.

Theophron. Das mußte er freylich.

Philolaus. Und welcher Sterbliche wirds nicht thun müssen? sobald er von der innern Nothwendigkeit, die durch sich selbst Güte ist, den Blick wegwendet, und einzelne Absichten Gottes nach Convenienz errathen will. Unvermuthet sinkt er in ein Meer erdichteter Endzwecke, die er bewundert oder vermuthet, bey welchen er aber den Grund der ganzen Erscheinung, die innere Natur der Sache nach unwandelbar ewigen Gesetzen,

Gott von einem Schicksal gezwungen sich selbst erkennen; er erkennet sich frey, und doch nothwendig.“  
Br. 23. Opp. post. p. 453.

zu erforschen leicht aufgibt. Welche Menge Theodiceen, Theologien, Physiko-Theologien sind auf diese Convenienz errichtet, die aus Convenienz dem höchsten Wesen oft nicht nur sehr eingeschränkte, schwache Absichten unterschoben, sondern zuletzt darauf hinaus gingen, Alles zur Willkühr Gottes zu machen, die goldne Kette der Natur zu zerreißen, um ein paar Gegenstände in ihr zu isoliren, daß eben an dieser und jener Stelle ein elektrischer Funke willkührlicher göttlicher Absicht erscheine. Ich gestehe, das ist meine Philosophie nicht.

Theophron. Und welches ist die Ihrige, Philolaus?

Philolaus. Um die Gesetze der Natur, um die innere Natur der Dinge mich zu bekümmern, wie sie da sind. Bedingt ist das Daseyn der Welt, daran zweifelt niemand: denn eine Wirkung ist nur durch ihre Ursache, nicht durch sich selber. Da aber die Welt einmahl da ist, (wie sie auch entstanden seyn möge,) und nicht etwa nur hie und da Spuren von Macht, Weisheit und Güte zeigt, wie man gemeinlich redet, sondern in jedem Punct, im Wesen jedes Dinges und seiner Eigenschaften, (wenn ich so sagen darf,) den ganzen Gott offenbaret, wie er nämlich in diesem Symbol, in diesem Punct des Raumes und der Zeit sichtbar und energisch werden konnte; welche Kindheit wäre es, allein und immer zu fragen: warum und zu welchen geheimen Absichten er sich denn wohl hier also, dort also geoffenbaret haben möge? Statt der nothwendigen und schönern Untersuchung: was es denn eigentlich sey, das sich und welcher Gestalt es sich of-

fenbare? d. i. welche Kräfte der Natur und nach welchen Gesetzen sie, nicht nur in diesem oder jenem Organ, sondern allenthalben organisch, wirken.

Theophron. Fahren Sie fort, Philolaus.

Philolaus. Wir nennen die Welt, weil sie eine Wirkung und voll Wirkungen ist, zufällig; der Ausdruck ist unpassend und selbst der Sprache zuwider. Die Wirkung der höchsten Macht, die nach nothwendigen innern Gesetzen ihres Wesens, mithin der vollkommensten Güte und Weisheit wirkt, ist nicht Zufall, so wenig der Verstand Gottes, (das Wort im rechten Sinne gebraucht,) zufällig weise, zufällig gut ist. Er schuf das Mögliche und einer unendlichen Macht ist alles Mögliche möglich. Dieß alles nun ist, wie wirs nennen, durch Raum, und Zeit, d. i. durch wesentliche Ordnung verbunden: jedes hervor gebrachte Ding ist durch die vollkommenste Individualität bestimmt und mit ihr umschänket: weder im Ganzen der Welt, noch in ihrem kleinsten Theile ist also Zufall. Außer dem, was der allmächtig wirkende Geist möglich fand, ist jede Möglichkeit ein Traum, so wie es außer dem Raume keinen Raum, außer der Zeit keine Zeit gibt. Alles dieß sind leere Phantome der Einbildungskraft, Worte, die ein Traum zusammen setzte, und in denen nur ein Traum Anschauungen wähet.

Keinen Augenblick also ruhete der Schöpfer: denn in der Ewigkeit Gottes gibts keine Augenblicke, und der wesentlich Wirkfame ruhete nie. Deshalb aber ist die Welt nicht wie Gott ewig: denn sie ist eine Verbindung von Dingen der Zeit. Jeder

Augenblick der Zeitenfolge also, ja die ganze Zeitenfolge selbst ist mit der absoluten Ewigkeit Gottes unvergleichbar. Alle Dinge der Zeitenfolge sind bedingt, sind abhängig von einander, ganz abhängig endlich von der Ursache, die sie hervor brachte; keins derselben ist also mit dem Daseyn Gottes zu vergleichen. Was die Zeit für die Folge ist: ist der Raum für die Coexistenz. Gott ist durch keinen Raum ausmeßbar, weil er mit keinem Dinge als seines gleichen coexistirt; er ist aber die ewige Ursache, die unergründliche Wurzel aller Dinge, so erhaben über unsere Einbildungskraft, daß in ihm aller Raum und alle Zeit, Denkbilder unsrer Fantasie, schwinden. Wir endliche Wesen, mit Raum und Zeit umfassen, die wir uns alles nur unter ihrem Maß denken, wir können von der höchsten Ursache nur sagen: sie ist, sie wirkt; aber mit diesem Worte sagen wir alles. Mit unendlicher Macht, die durch sich die höchste Güte ist, wirkt sie in jedem Punct des Raums, in jedem Augenblick der forteilenden Zeit; Raum und Zeit aber sind nur uns ein dunkles oder helleres Bild von Zusammenhang der Wesen nach jener fest bestimmten ewigen Ordnung, welche die Eigenschaft und Wirkung der unendlichen Wirklichkeit selbst ist, mithin auf nichts Geringerm als dieser untheilbaren ewigen Unendlichkeit ruhet. Kein edleres Geschäft also kennt unser Geist, als, in den uns gegebenen Symbolen der Wirklichkeit, der Ordnung zu folgen, die im Verstande des Ewigen war, ist und seyn wird. Jedes seiner Gesetze ist das Wesen der Dinge selbst, ihnen nicht willkürlich angehängt; sondern Eins mit ihnen. Ihr Wesen ist sein Gesetz, sein Gesetz ihr

Wesen; die Verbindung aller ist eine thätige Darstellung seiner Wirksamkeiten und Kräfte. Wie kindisch wäre es nun, wenn, indem ich die Schönheit des Zirkels und seiner mancherley Verhältnisse bewundre, ich tiefkönnig den geheimen, besondern Absichten nachspüren wollte, warum Gott solch einen Zirkel schuf? warum er die genauen, schönen Verhältnisse in ihm zur Natur des Zirkels und unsrer messenden Vernunft machte? Der Raum wäre kein Raum, wenn in ihm nicht unter allen möglichen Umrissen auch der Zirkel Statt finden sollte, und unsre Vernunft wäre keine Vernunft, wenn sie die schönen Verhältnisse jeder Abtheilung in ihm nicht bemerken könnte.

Theophron. Ich will Ihnen mit andern Beyspielen helfen, Philolaus. Wenn immerhin die Menschen bey der Bewunderung stehen geblieben wären,

— „Daß Sterne sonder Zahl,

Mit immer gleichem Schritt und ewig hellem Strahl  
Durch ein verdeckt Gesetz vermischt und nicht  
verwirret,

In eignen Kreisen gehn und nie ihr Lauf verirret:“

so wäre diese Bewunderung allerdings schon eine Art von Anbetung des Gottes gewesen, von dem es heißt:

— „Sein Will' ist ihre Kraft;

Er theilt Bewegung, Ruh' und jede Eigenschaft  
Nach Maß und Absicht aus —“

und man hätte sich dabey viele Absichten, falsche und wahre, würdige und unwürdige, erdenken mögen. Der Naturweise aber, der von diesen Absichten vorerst hinweg sah, und eben „das verdeckte Gesetz“ aufsuchte, durch welches die Sterne

— vermischt und nicht verwirret,

In eignen Kreisen gehn, und nie ihr Lauf sich irret;

er that mehr, als der größte Absichten: Dichter thun konnte. Er dachte dem Gedanken Gottes nach und fand ihn: nicht in einem Traume willkürlicher Convenienzen, sondern im Wesen der Dinge selbst, deren Verhältnisse er maß, wog und zählte. Jetzt erkennen wir das große Gesetz dieses Weltbaues, und unsre Bewundrung ist vernünftig; da sie sonst ewig und immerhin ein zwar frommes, aber leeres Staunen gewesen wäre.

Philolaus. Sehen Sie dazu, ein sehr trügliches Staunen: denn wenn wir a priori particulare Absichten Gottes in die Schöpfung bringen, und in der ewigen Rathkammer wollen gehört haben, warum Saturn einen Ring, unsre Erde einen Mond, Mars und Venus aber keinen haben? auf welche Bahn täuschender Hypothesen wagen wir uns, die meistens der künftige Tag widerleget! Ueber den Ring des Saturns, über den Mond der Erde und der Venus, war aus dem Register göttlicher Absichten so manches gesagt und geglaubt worden, das man beschämt zurück nehmen mußte, als man fand, Venus habe keinen Mond, mit der Beleuchtung der Saturns-Einwohner aus ihrem De-

mantringe, wie mit unserm Monde selbst, verhalte es sich nach weitem Entdeckungen auch anders, als man dem ersten Scheine nach annahm. Allen diesen Trüglichkeiten, zu welchen man den heiligen Namen nicht mißbrauchen sollte, entgeht der bescheidne Naturforscher, der uns zwar nicht particulare Willensmeynungen aus der Kammer des göttlichen Rathes verkündigt; aber dafür die Beschaffenheit der Dinge selbst untersucht, und auf die ihnen wesentlich eingepflanzten Gesetze merket. Er sucht und findet, indem er die Absichten Gottes zu vergessen scheint, in jedem Gegenstande und Punkt der Schöpfung den ganzen Gott, d. i. in jedem Dinge eine ihm wesentliche Wahrheit, Harmonie und Schönheit, ohne welche es nicht wäre und seyn könnte, auf welche also seine Existenz mit innerer, zwar einer vorübergehenden und bedingten, dennoch aber in ihre Art eben so wesentlichen Nothwendigkeit gegründet ist, als auf welcher unbedingt und ewig das Daseyn Gottes ruhet. Eben die völlige Abhängigkeit der Dinge von Gott macht ihre Wesen zu nothwendigen Denkbildern seiner Macht, Güte und Schönheit, wie sich diese nur in solchen und keinen andern Erscheinungen offenbaren konnte. Ich wünschte, daß Spinoza ein Jahrhundert später geboren wäre, um von den Hypothesen des Des-Cartes fern, im freyeren Licht der Naturlehre und Naturgeschichte zu philosophiren; wie trefflich würde seine abstracte Philosophie diese hohen Entdeckungen gebraucht haben!

Theophron. Und ich wünschte, daß andre auf dem Wege tapfer fortgehen mögen, für wel-

hen Spinoza an seiner Stelle die Bahn brach, nämlich: reine Naturgesetze zu entwickeln, ohne sich um particulare Absichten Gottes dabei zu kümmern. Wer mir die Naturgesetze zeigen könnte, wie nach innerer Nothwendigkeit aus Verbindung wirkender Kräfte in solchen und keinen andern Organen unsre Erscheinungen der so genannt todten und lebendigen Schöpfung Salze, Pflanzen, Thiere und Menschen erscheinen, wirken, leben, handeln? hätte die schönste Bewunderung, Liebe und Verehrung Gottes weit mehr befördert, als der mir aus der Kammer des göttlichen Rathes predigt: daß wir die Füße zum Gehen, das Auge zum Sehen haben u. s. f.

Philolaus. Mich dünkt, mit solchen Physiko-Theologien gehe es ziemlich hinunter.

Theophron. Zu ihrer Zeit waren sie sehr nützlich; sie waren eigentlich nichts als kindlich-populare Anwendungen einer neuen festeren Naturlehre. Ihr Grund wird also immer bleiben: ja die Wahrheit in ihnen wird sich noch ungleich mehr veredeln, wenn man nicht mehr bey jedem einzelnen kleinen Umstande nach einzelnen kleinen Absichten hascht, sondern immer mehr einen Blick über das Ganze gewinnt, das bis auf seine kleinsten Verbindungen nur Ein System ist, in welchem sich nach unveränderlichen innern Regeln die weiseste Güte offenbaret. Ein Gebäude der Gottesverehrung, das sowohl metaphysisch über das Endlose des Raumes und der Zeit geht, als es physisch im Wesen der Dinge selbst unerschütterlich fest ruhet! Jedes gefundene wahre Naturgesetz wäre damit eine ge-

fundene Regel des ewigen göttlichen Verstandes, der nur Wahrheit denken, nur Wirklichkeit wirken konnte.

Philolaus. Wie dauerts mich, daß die Philosophie des Spinoza, die dahin weist, mit so manchen abschreckenden Härten verwebt ist! denn in dieser Gestalt wird sie doch immer nur für Wenige bleiben.

Theophron. Eben das ist gut: der große Haufe muß diese Philosophie nicht lesen; eine Secte muß sie nie stiften.

Philolaus. Dafür hat ihr Urheber, seinen Grundsätzen zu Folge, schon durch den Vortrag gesorget \*). Indessen läugne ichs nicht, daß ich den schönen Wahrheiten, die er über Gott, die Welt, über das Wesen und die Natur des Menschen, über seine Schwachheit und Stärke, über den Zustand seiner Slaverey und Freyheit sagt, mehr Ausbreitung und eine tiefere Einwirkung wünschte, als sie in seinem Buch für die Meisten haben können und haben werden. So eingenommen ich gegen ihn war: so durchdrungen bin ich jetzt von der innigen Wahrheitsliebe dieses Mannes und von der Vortrefflichkeit seiner moralischen sowohl als mehrerer seiner

---

\*) „Wer begierig ist, andern mit Rath und That dahin zu helfen, daß sie insgesammt des höchsten Gutes genießen, der wird sich befließen, sich ihre Liebe zu erwerben, nicht aber sie in eine Bewunderung seiner zu ziehen, daß eine Wissenschaft von ihm den Namen erhalte.“ Eth. P. IV. Opp. Cap. 25.

seiner philosophischen Grundsätze. Ich wünschte, daß ihn Viele so kennen lernten.

Theophron. Zeit und Wahrheit werden das schon bewirken. Lesen Sie dieß Buch und sehen, was Lessing über ihn gesagt hat \*). Haben Sie nichts von dem Lärmen gehört, über dem Grabe dieses Gelehrten! „er sey ein Spinozist gewesen?“

Philolaus. Ich habe es nicht hören mögen, weil ich, Sie wissen, von Spinoza so übel unterrichtet war, und mir den Namen Lessings nicht gern durch einen Flecken verunstalten wollte. Jetzt werde ich mit desto größerer Begierde lesen, was Er von Ihm sagte, da ich mir Lessing so wenig als einen Spinozisten denken kann, als wir beyde es sind. Er war nicht geschaffen, ein . . . ist zu seyn, welche Buchstaben man auch dieser Endung voran setzen möge, und die Lücken in Spinoza's Vortrage wird sein Scharfsinn gewiß nicht verkannt haben.

Theophron. Lesen Sie: dann wollen wir weiter reden.

---

\*) Ueber die Lehre des Spinoza. Breslau 1786. Neue vermehrte Ausgabe. Breslau 1789.